

Rückerstattung vermochte die verfolgungsbedingten zerstörten Lebenszusammenhänge nicht wiederherzustellen.

Ein nach wie vor aktuelles Thema greift Anja Heuß, seit 2009 Provenienzforscherin an der Staatsgalerie Stuttgart, auf. In Baden-Württemberg gibt es zurzeit drei Provenienzforscherinnen, welche die vier Landesmuseen betreuen, außerdem zwei Provenienzforscher am Landesarchiv Baden-Württemberg. Heuß schildert zunächst die Genese und Rahmenbedingungen der Provenienzforschung. Ein Beispiel aus dem Landesmuseum Württemberg verdeutlicht die Fragestellungen und Probleme, die sich im Forschungsalltag ergeben: Der in Laupheim geborene Siegfried Lämmle, als Kunsthändler erfolgreich in München tätig, erhielt 1935 Berufsverbot und musste im Anschluss sein Warenlager auflösen. In dieser Phase verkaufte er auch Objekte an das Landesgewerbemuseum in Stuttgart, die später teilweise in den Besitz des Landesmuseums Württemberg übergingen. Sie wurden als „verfolgungsbedingter Verkauf“ bewertet und restituiert.

Nicht nur schriftliche Unterlagen aus Archiven und Museen sowie Augenzeugenberichte dokumentieren den kriminellen Vorgang der „Arisierung“. Die Beraubung der jüdischen Bevölkerung hat sich facettenreich auch in der deutschen Belletristik niedergeschlagen, wie Guy Stern, der als Fünfzehnjähriger selbst in die USA emigrieren musste, an zahlreichen Beispielen aufzeigt. Romane, Gedichte, Erzählungen und Satire schildern, wie sich die „Arisierung“ auf die Betroffenen und später auf ihre Nachkommen auswirkte, oft bis in unsere Tage hinein. Damit schafft die Belletristik einen Zugang zur emotionalen Seite der Ausplünderung.

Thomas Schnabel, der Leiter des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, resümiert einleitend, dass das Dritte Reich nicht zuletzt erfolgreich war wegen „der vielen Menschen, die es nicht lassen konnten, die verbrecherischen Angebote der NS-Politik zu nutzen. Dafür ist die ‚Arisierung‘ ein zentrales Beispiel und der teilweise Umgang mit der Entschädigung der Opfer nach 1945 kein Ruhmesblatt für die Bundesrepublik“ (S. 16). Dass viele Aspekte der wirtschaftlichen Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung in den Beiträgen nur angerissen werden können, mindert in keiner Weise den Wert des sehr lesenswerten Buches. Eine umfassende Studie des Prozesses der „Arisierung“ in Württemberg, die auch das Agieren der Verwaltung stärker in den Blick nimmt, bleibt aber weiterhin ein Desiderat.

Nicole Bickhoff

Manfred SCHECK, Zwangsarbeit und Massensterben, Politische Gefangene, Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in Vaihingen an der Enz 1933 bis 1945, Berlin: Metropol 2014. 295 S., zahlr. s/w Abb. ISBN 978-3-86331-200-8. Geb. € 22,-

Einen wertvollen lokalgeschichtlichen Beitrag liefert die Monographie von Manfred Scheck über politische Gefangene, Fremdarbeiter und KZ-Häftlinge in Vaihingen an der Enz während des Nationalsozialismus. Die Darstellung gliedert sich in acht Kapitel und zeichnet in chronologischer Abfolge ein detailliertes Bild über die unterschiedlichen Gefangenengruppen und Arbeitseinsätze in der schwäbischen Kleinstadt.

So schildert das erste Kapitel das Schicksal der politischen Gefangenen im Arbeitshaus auf Schloss Kaltenstein, das als Außenstelle des KZ Heuberg genutzt wurde (S. 27–48), Kapitel 2 widmet sich Kriegsgefangenen, „Zivilarbeitern“ und Zwangsarbeitern (S. 49–62), die ab 1939 nach Vaihingen gebracht wurden; eine besondere Erwähnung findet die Gruppe vorrangig ukrainischer Zwangsarbeiterinnen. Kapitel 3 skizziert das unter dem Decknamen

„Stoffel“ von der „Organisation Todt“ durchgeführte Rüstungsprojekt nördlich der Stadt (S. 63–90); an einem aufgelassenen Steinbruch begann der Bau einer unterirdischen Fabrik, die Flugzeugteile für die Firma Messerschmitt produzieren sollte – über 4.000 Arbeitskräfte, darunter mehrheitlich Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, kamen ab 1944 hier zum Einsatz.

Das vierte Kapitel über das Vaihinger Konzentrationslager ist mit über 100 Seiten das umfangreichste und bildet somit den Schwerpunkt der Untersuchung (S. 91–192). Scheck zeigt auf, wie sich die Nutzung vom „SS-Arbeitslager“ zum „SS-Kranken- und Erholungslager“ wandelte und welche Absichten der jeweiligen Nutzung zugrunde lagen. Eingerrichtet wurde das Vaihinger KZ am 9. August 1944 mit 2.187 ausschließlich jüdischen Häftlingen, die zuvor im Zwangsarbeitslager Szkolnastraße in Radom, südlich von Warschau, inhaftiert gewesen waren und mit dem Heranrücken der Roten Armee nach Vaihingen verlegt wurden. Das Lager wurde als Außenlager des im Elsass gelegenen KZ Natzweiler geführt und diente in den ersten drei Monaten ausschließlich als Arbeitslager. Mit der Nutzung als „SS-Kranken- und Erholungslager“ ab Dezember 1944 ergab sich „eine völlig andere Situation“ (S. 141). Bis März 1945 folgten Transporte mit über 2.434 kranken Häftlingen aus fast allen Außenlagern von Natzweiler. Das Fehlen von medizinischer Versorgung, katastrophale hygienische Zustände, Hunger und Kälte wandelten das Lager in ein Todeslager, insbesondere nach dem Ausbruch einer Flecktyphusepidemie im Februar 1945. Kurz vor Kriegsende wurde das Lager aufgelöst, und die transportfähigen Häftlinge wurden nach Dachau gebracht; am 7. April entdeckte die französische Armee das unbewachte Lager mit leichtenübersäten Barackengängen und 650 Überlebenden. Insgesamt starben hier rund 1.500 Gefangene.

Scheck beschreibt sowohl Täter wie Opfer des Vaihinger KZ, lenkt den Blick jedoch vorrangig auf das Schicksal der Häftlinge. Der Leser bekommt ein Bild von den grausamen Arbeits- und Lebensumständen und der mit wachsender Not zunehmenden Entsolidarisierung innerhalb der Häftlingsgesellschaft. Die Ausführungen über die Hilfe, die den Häftlingen aus der Vaihinger Bevölkerung zuteilwurde, erleichtern streckenweise die bittere Lektüre.

Es folgen drei Kapitel zur Nachkriegsgeschichte: Kapitel 5 behandelt die unmittelbare Nachkriegszeit (S. 193–208), Kapitel 6 die strafrechtliche Verfolgung von Tätern (S. 209–220) und Kapitel 7 die Erinnerungs- und Gedenkkultur, die 2002 in der Eröffnung der KZ-Gedenkstätte mündete (S. 221–230). Abschließend schildert das achte Kapitel exkursartig das im Nachbardorf Unterriexingen im Jahr 1944 eingerichtete KZ, das als „Unterkommando“ des Vaihinger KZ geführt wurde (S. 231–250).

Eine interessante Dokumentensammlung im Anhang rundet die Darstellung ab (S. 251–264); Abkürzungsverzeichnis und Glossar, Quellen- und Literaturverzeichnis, Foto- und Reproduktionsnachweise sowie ein Register liefern alle nötigen Nachweise und belegen die wissenschaftliche Vorgehensweise des Verfassers. Dieser hat seine Informationen aus gedruckten und ungedruckten Quellen, u. a. aus den Archivunterlagen der Gedenkstätte im Stadtarchiv Vaihingen, sorgfältig zusammengetragen. Scheck, selbst beteiligt an der Errichtung der örtlichen KZ-Gedenkstätte, bietet damit eine einschlägige Publikation zu „Zwangsarbeit und Massensterben“ in Vaihingen, deren Bedeutung weit über den lokalgeschichtlichen Rahmen hinausgeht.

Malena Alderete